

Schulrechtssysteme zeigt, wie diese gegen-
seitigen Rechte und Pflichten sich im Kon-
kreten verwirklichen oder verwirklichen sol-
len. Daraus erwächst die Kernfrage der
Schulhoheit: „der auf das Lebensgebiet der
Schule ausfließende Teil der Staatsgewalt an
sich, wirksam in Form von Rechtssetzungs-
akten und Verwaltungsakten“ (259), die frei-
lich bestimmter Vorbehalte bedarf.

Daß der Vf. sich nicht scheut, den Rechts-
anteil des Staates bis an die Grenzen des
Tragbaren auszudehnen (ohne diese Grenzen
jemals zu überschreiten), ist verständlich,
wenn man sich erinnert, daß in der Schweizer
Demokratie das „Volk“ sich sehr leben-
dig als den „Souverän“ empfindet. Daneben
steht er auch nicht an, abschließend zu sa-
gen: „Es sind und bleiben im Gebiete der
Schule immer nebst dem Staate der Mensch
selbst, Familie und Gemeinde als seine engste
Umwelt, sowie die Kirche seines religiösen
Glaubens natürlich und wesentlich mitbe-
rechtigte Interessenträger. Das Schulwesen,
in dessen Mittelpunkt doch immer der gei-
stige Mensch steht, findet darum seine ge-
hörige Ordnung niemals allein von der Seite
einer exklusiven Staatspolitik her.“ (302)
„Die Schulfrage ist sehr wesentlich eine
Rechtsfrage. Darüber hinaus aber immer
auch eine Weltanschauungsfrage, d. h. sie
veranlaßt zwingend zu wertender Stellung-
nahme gegenüber den Grundproblemen des
Geistes und des Lebens überhaupt. Sie ver-
langt daher in Rücksicht auf tiefste Zusam-
menhänge erörtert zu werden.“ (1)

Das ist tröstlich und trostlos zugleich.
Denn so lange es einen Kampf der Weltan-
schauungen gibt, werden auch alle Fragen
des Schulrechts immer ein Kampfgebiet blei-
ben. — So wenig man also von diesem Werk
eine allgemein gültige, letzte „Lösung“ der
vielverzweigten Schulfrage erwarten darf, so
sehr ist doch die gründliche Arbeit des Vf.
(das Literaturverzeichnis zählt, neben Sam-
melwerken und zahlreichen Einzelzitationen
im Text, allein 351 Monographien: „... nur
Werke, die für das juristische und pädagogi-
sche Denken des Autors grundlegend sind
und daher in mehreren Kapiteln ihren Nie-
derschlag finden mußten“) eine willkom-
mene, ja beinahe unentbehrliche Hilfe für
alle, die sachlich, ohne vorgefaßte Prestige-
rücksichten, an der Klärung jener Frage ar-
beiten wollen. G. Straßberger S.J.

Fischer, Gerhard: Johann Michael Sai-
ler und Immanuel Kant. Eine moral-
pädagogische Untersuchung zu den gei-
stigen Grundlagen der Erziehungslehre
Sailers. (259 S.) Freiburg 1953, Verlag
Herder. DM 12,—.

Im Hauptteil seiner Doktorarbeit weist Fi-
scher in eindringlichen Untersuchungen
nach, daß Sailer sein „Handbuch der christ-
lichen Moral“ grundsätzlich als eine Aus-
einandersetzung mit der Kantischen Ethik

geplant und durchgeführt hat. Das bedeutet
eine innere und äußere Abhängigkeit von der
Systematik, den Fragestellungen und Lösun-
gen Kants, zugleich aber auch eine Kritik,
die Kant überwindet, insofern als Sailer die
Liebe als höchsten Grundsatz der Moral be-
stimmt und die Trennung von Moral und Re-
ligion ablehnt. Kants Ausführungen gelten
nur innerhalb des moralischen Gebietes; Sai-
ler überhöht sie durch die Betrachtungen, die
sich aus der inneren Verbindung von natür-
licher Religion sowie von katholischer Of-
fenbarungsreligion mit der Sittlichkeit er-
geben. Alles, was im Bereich der Gedanken-
gänge Kants dem katholischen Glauben wi-
derspricht, z. B. das Formalgesetz, wird von
Sailer ausgemerzt. Kant ist auch Sprach-
lehrmeister Sailers gewesen, wird aber weit-
hin vereinfacht und geklärt. Sailer sucht
durch „literarische Mimikry“ seine Verbin-
dung mit Kant zu verschleiern, was aus der
geschichtlichen Lage begreiflich wird. Es ist
Fischer beizustimmen, daß wir Sailer nicht
als Eklektiker, sondern besser als liebevol-
len Synthetiker bezeichnen. Der Umstand,
daß Sailer praktischer Theologe, aber spe-
kulativ wenig begabt ist, sicherte seinem
Buch zwar den großen inneren Erfolg bei
seinen zeitgenössischen Lesern, beraubte ihn
aber einer überzeitlichen Wirkung. Die Ein-
führung in die Zeit, die Fischer gibt, bleibt
weithin auf dem Stand der zweiten Quellen.
Eine gerechtere und tiefergründigere Darstel-
lung steht noch aus. H. Becher S.J.

Windischer, Hans: Geist und Bildung.
Jugendprobleme der Gegenwart. (259 S.)
Innsbruck-Wien-München 1953, Tyrolia-
Verlag. DM 8,80.

Diese tief sinnige und äußerst anregende Un-
tersuchung, die gestützt auf die Erkenntnisse
neuzeitlicher Philosophie, Pädagogik und
Dichtung „dem Spiel und Widerspiel von
Geist und Bildung“ (10) im heutigen jugend-
lichen Menschen nachgeht, setzt sich im
1. Teil (13—148) mit den philosophischen
Grundlagen der Änderungen im Bildungs-
leben auseinander. Die einzelnen Phasen,
welche die Erschütterung des abendländi-
schen Wissensideals und des Glaubens an
den Wert der Bildung (13—30) kennzeich-
nen, sind Angriff von Technik und Masse
(30—51) auf die „Universalität des Geistes“,
„Argwohn gegen das Denken selbst“ (51
bis 79), Einengung des Daseins bis zum Exi-
stenzbewußtsein (81—127), Freiheit als tra-
gische Verlassenheit und Schuld in Willen
und Sein, Entscheidung ohne Vorbild (127
bis 148). Dies führt psychologisch und päd-
agogisch (2. Teil: 151—259) einmal zur Än-
derung der Wissensbildung (151—217), die
als „Arbeits- und Leistungswissen“ (Scheler,
200) die Entfaltung des Geistes in Freiheit
und Universalität hindert und die „Innigkeit
des Denkens“ durch Oberfläche, Leichtigkeit
und Öffentlichkeit zerstört. Damit ist ein

gestörtes Lebensgefühl verflochten (218 bis 259), das in den Worten Heimatlosigkeit, Endlichkeit, Bindungslosigkeit u. a. seinen Ausdruck findet. K. Ennen S.J.

Das Leben ruft dich. Ein Jungmädchenbuch. Herausgegeben von Claire Brautlach. (262 S.) Kevelaer 1953, Butzon und Berker. Ln. DM 9,50.

Dieses Buch ist betörend schön, und es bedarf schon einer klaren Unterscheidungsgabe, wenn man das Bezaubernde vom Berücksichtigen trennen will. Kann das ein Jungmädchen wohl immer? (Für Jungmädchen ist das Buch ja geschrieben. Unter „Jungmädchen“ versteht die Psychologie übrigens das Alter der Früh- und Vorpupertät. Der auf dem Umschlag versteckte Hinweis „Für Mädchen von 16 Jahren an“ genügt nicht ganz, um die Leserinnen und ihre Berater zu informieren.) Die gestellte Frage nach der Unterscheidungskraft des „Jungmädchens“ (selbst in dem von der Herausgeberin beabsichtigten Sinne) muß doch wohl mit Nein beantwortet werden. Warum? Beginnen wir mit dem Positiven: Eine Fülle geschickt ausgewählter Perlen der Literatur wird, auf eine Schnur gereiht, zum schillernden Zierstück. Was an zeitgenössischen Beiträgen verbindend, belehrend und aufklärend hinzukommt, hat unter vielen Rücksichten nach Inhalt und Form Niveau. Aber alles durchweht zu sehr der Geist reiner Innerweltlichkeit, selbst da, wo von Gott geredet wird. Ja selbst da, wo die Beiträge aus christlichem Geist geschrieben sind, geht das Entscheidende in der Fülle nichtchristlicher, literarisch durchweg erlebener Abschnitte verloren. Der Duft der Nähe Gottes fehlt. Das ist es, was die Perlenkette nicht zum Rosenkranz werden läßt. Hier wird Gott nicht wirklich ansichtig. Man wird dem Kritiker entgegenhalten, dieses Buch habe sich nur die „natürliche“ Sphäre des Jungmädchens zum Gegenstand genommen. Zunächst muß man darauf erwidern, daß es diese Sphäre nicht gibt. Aber selbst wenn wir die Fiktion einmal bestehen lassen wollen, bleiben doch noch manche Bedenken. Das Buch atmet allzusehr den belletristischen Geist des 19. Jahrhunderts und hat sich darüber hinaus nicht vom Individualismus jener Zeit freimachen können. Erscheint hier nicht doch jene sich selbst genügende und kultivierende „höhere Tochter“ auf neue Weise, mag ein Rezensent auf dem Schutzumschlag auch anderer Meinung sein? Zu Einzelheiten: „Beruf“: Es fehlt der religiöse Beruf, der Ordensberuf. Aber auch die religiöse Sicht der weltlichen Berufe ist unberücksichtigt geblieben und damit das Eigentliche am Beruf übergangen worden. Innerhalb dieser Grenzen ist der Beitrag übrigens einer der besten des ganzen Buches. „Begegnung mit dem Mann“: In dieser Partie fühlte der Verlag wohl selbst einiges Unbehagen, meint er doch auf der Umschlag-

ankündigung, daß er „in der weiblichen Jugend ohne Zweifel eine heftige Parteinahme für und wider hervorrufen“ werde. Aus katholischer Sicht kann er jedenfalls nicht bejaht werden. Was soll man dazu sagen, wenn ganz unbefangene Briefschreiberinnen (es handelt sich um einen ausgewählten Zuschriftenbeitrag) frühe Freundschaften, Verabredungen, bei denen es manchmal recht zärtlich zugeht, „Warum auch nicht?“, mehrmalige Ehescheidung u. ä. als selbstverständlich hinnehmen und die Herausgeberin der Zuschriften andere, tragbare, aber keineswegs die Tiefe des Problems treffende Zuschriften daneben stellt und am Schluß sich mit der Anmerkung begnügt, daß das Thema damit nur „zur Diskussion“ gestellt werden sollte? Gibt es in diesen Fragen im eigentlichen Sinne eine Diskussion? Kapn man hier letztlich verschiedener Auffassung sein? Und vor allem: Kann man das Jungmädchen mit der offenen Frage allein lassen? Denn beantwortet wird sie nicht. Auch das ganze Problem der Mutterschaft, der Stellung zum Gatten, des Verhältnisses zum Kinde, auch dem ungeborenen, wird mit Stillschweigen übergangen. Die Herausgeberin möge bedenken, daß der große Teil der jugendlichen Leserinnen zu niemanden findet, der für die offenen Fragen das angemessene Verständnis hat. Noch seltener wird sich jemand finden, der einer klaren und umfassenden Antwort fähig wäre. Wie soll aber sonst ein junger Mensch etwa Kleists Worte über das „Leben“ begreifen, wenn er sagt: „Leben, solange die Brust sich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes tun, weil auch das ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und wirken könne. Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben. Dem hat der Himmel ein Geheimnis eröffnet, der das tut und weiter nichts. ... Genießen! Das ist der Preis des Lebens! ... Lebensgenuß seinen Geschöpfen zu geben, das ist die Verpflichtung des Himmels“ (S. 39). Die Ausführungen Kleists über „Das Glück“ (S. 57) sind wohl kaum eine Korrektur dieses verfeinerten Epikureismus. Genießen wird der heutige junge Mensch immer gröber verstehen als Kleist, und das Sexuelle wird eine primäre Rolle dabei spielen. — Beglückend klar und erfrischend in der Darbietung sind den erwähnten Unklarheiten gegenüber andere Beiträge: Der fröhliche über das ernste Thema „Frau und Politik“, der klug abgewogene über die „Mode“ (hier hätte das Problem der Frauenmode auch einmal aus der Sicht des Mannes gesehen werden sollen!) der weitherzige über „Leibesübungen“, der offene über „Körperpflege und Gesunderhaltung“ und der nachdenkliche über den Film. Bei diesem letzten kam dem Rezensenten die Versuchung, das ganze Buch mit seinen eigenen Worten einen